Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München.



Nummer 14 **München / 3. Jahrgang** **7. April 1916**

1916	Wochenkalender	(5676) תרע״ו	
	April	Nissan ניסן	מצרע Gottesdienste:
Samstag	8	5	Morgens Hauptsyn. 8.30 Herzog Rud.-Str. 7.30 Sabbath-Ausgang 7.32
Sonntag	9	6	
Montag	10	7	
Dienstag	11	8	
Mittwoch	12	9	
Donnerstag	13	10	
Freitag	14	11	Sabbath-Eingang: Haupt-Synagoge 6.15 Herzog Rud.-Str. 6.45

Inhalt: **Felix A. Theilhaber:** Von Bayerns Judennöten; Palästina-Arbeiten des Jüd. Nationalfonds; **H. H. C.:** Der Sinn des Judentums; Literar. Echo; Die Lage der Juden in Polen; Welt-Echo; Kulturbilder aus Glückel von Hamelns Tagen; Gemeinden- und Vereins-Echo.

Von Bayerns Judennöten.

Von Felix A. Theilhaber (im Felde).

1. Das Erziehungsproblem.

„Am schwierigsten ist die Judenfrage“ meint der Herausgeber der Süddeutschen Monatshefte in dem Vorwort zu dem dickleibigen Sonderheft „Ostjuden“ und ferner „die Zeit ist ernst genug, daß Philosemiten und Antisemiten sich zu einer ruhigen Aussprache entschließen können“. Nur diese? Ich glaube, es wäre auch gegebene Zeit, daß wir Juden uns untereinander verständigen sollten. Die Historie erzählt, daß bei den Jerusalemer Juden, selbst als der Feind Monate lang vor den Mauern der Stadt lag, ein Burgfriede nicht zu erreichen war. Auch jetzt tobt ein Krieg, in dem die Söhne aller jüdischen Familien im Felde stehen, ein Völkerringen, das Millionen unserer Glaubensgenossen um Gut und Heimat brachte.

Das sind Dinge, die selbstverständlich sein sollten, und wir als kleine Bevölkerungsgruppe in Deutschland hätten wahrlich keinen Grund, so viele Parteien, Vereine und Verbände heterogenster Natur zu bilden, die ein gut Teil ihrer Arbeit und Zeit der Bekämpfung der anderen Richtungen widmen. Im Grunde genommen haben wir vor allem einen großen Feind.

Nämlich den Indifferentismus, der auch zum äußerlichen Ausscheiden aus unserer Gemeinschaft führt. In Norddeutschland ist vielfach die Meinung verbreitet, daß das süddeutsche Judentum, besonders das bayerische, überaus stark bodenständig und bewußt sei. Diese Auffassung ist weit verbreitet; sie ist in dieser Form aber noch nicht richtig. Man müßte bei der Masse der bayerischen Judenheit deutlich zwei Kategorien herausnehmen: einerseits die aus kleinen Judengemeinden stammenden Personen nebst den Kindern der Kultusbeamten und andrerseits die städtische autochthone Masse. Von beiden Bevölkerungsgruppen gibt es naturgemäß viele Ausnahmen. Es gibt Orthodoxe, deren Großeltern schon Großstädter waren und es gibt Täuflinge resp.

An die Leser des „Jüdischen Echos“:

Das zweite Vierteljahr steht vor der Tür. Trotz aller Schwierigkeiten ist es uns bisher gelungen, die Existenz des „Jüdischen Echos“ auch während des Krieges zu erhalten. Wir sind zur Erreichung dieses Zieles nicht vor Opfern zurückgeschreckt. Wir brachten diese Opfer in der Erkenntnis, daß die Zeit nicht fern ist, da das Bestehen einer jüdischen Zeitschrift, die zu allen brennenden Tagesfragen Stellung nimmt, eine dringende Notwendigkeit sein wird. Sobald der Tag kommt, da unsere bürgerlichen Zustände eine Neuregelung erfahren, sobald der Burgfriede aufgehoben sein und über das Geschick der Ostjuden der Urteilsspruch gefällt werden wird, werden die Juden Bayerns uns für die Erhaltung eines jüdischen Organs Dank wissen. Um das Bestehen des „Jüdischen Echos“ auch weiterhin zu ermöglichen, müssen wir jedoch unsren Kreis zahlender Abonnenten vergrößert sehen. Wir fordern die Leser des „Jüdischen Echos“, soweit sie noch nicht regelmäßige Bezieher unsrer Zeitschrift sind, auf, uns mittels der beiliegenden Bestellkarte den Abonnementsbetrag für das zweite Vierteljahr 1916 einzusenden. Der geringe Bezugspreis von Mk. 1.— pro Vierteljahr macht jedem die Bestellung möglich. Neuen Abonnenten werden die beiden im 2. Vierteljahr schon erschienenen Nummern nachgeliefert.

Freireligiöse, deren Väter jüdische Schulmeister an kleinen Plätzen waren.

Wenn wir nun das Gros z. B. der Münchner Juden untersuchen würden, so würden wir keine ungetrübte Freude erfahren. Ich erinnere mich aus meiner eigenen Gymnasialzeit, wie bald der oder jener sich taufen ließ, ohne der allgemeinen Verachtung seiner jüdischen Freunde zu verfallen, ohne daß der Rationalismus der Eltern von Seiten ihrer jüdischen Bekannten entsprechend charakterisiert wurde. Dem jüdischen Antisemitismus begegnet man aber auch in Kreisen, die sich zur Gemeinschaft zählen und doch eine direkte Abneigung gegen jede jüdische Betätigung bezeugen, gegen jüdische Vereine, jüdische Literatur und im großen und ganzen auch gegen die jüdische Religion. Wer es ernst mit alten Problemen meint, darf die Wahrheit nicht scheuen. Er würde aus der Tatsache, daß die Mehrzahl der großstädtischen Juden die Sabbathheiligung ablehnen, auf den Rückgang der ursprünglichen religiösen Auffassung schließen. Die oftmals angezogene Vermehrung der orthodoxen Gemeinden der Städte beruht auf dem Umstande, daß ein starker Zustrom vom Lande vorhanden ist; trotzdem ist die Entwicklung der Gemeinschaft des überlieferten Judentums nicht sehr stark. Wir müssen hier zwischen München und Nürnberg-Fürth unterscheiden. Die Fürther Judenheit, die sogar über jüdische Mittelschulen verfügt, gewinnt aus der rein städtischen Jugend einen wertvollen Nachwuchs, während ich aus eigener Erfahrung z. B. von der München-Augsburger Jugend nicht dasselbe behaupten möchte.

Und damit komme ich zu einem Kapitel, das ich aus persönlicher Anschauung kenne. Ich gebe zu, daß es vielen nicht sympathisch ist, unliebe Erscheinungen anzuerkennen, umsomehr als sie gewisse Doktrinen, an die man sich gewöhnt hat, zu erschüttern imstande sind. Ich meine damit die liberale Richtung, welche an und für sich der jüdischen Weltanschauung vielleicht angepaßt erscheint, über die Form aber, in der der sogenannte Liberalismus sich durchsetzte, ist m. E. das Urteil durch die Tatsache gefällt, daß dieser jüdische Liberalismus für die jüdische Erziehung so wenig übrig hat.

Wie steht es mit der heutigen jüdischen Erziehung? Sehen wir von der häuslichen ab, so finden wir folgende jederzeit nachprüfbaren Verhältnisse.

In den Volks- und Mittelschulen ist die Ausbildung direkt ungenügend. Unter den Absolventen der Gymnasien, die also 13 Jahre Zeit und Gelegenheit hatten, befindet sich ein hoher Prozentsatz, der nicht einmal korrekt hebräisch lesen kann, geschweige leichtere Texte übersetzen. Infolge der ganzen Anordnung ist für einen Teil der Schüler der jüdische Schulgang eine wahre Qual. Die Schuld trifft dabei weder die Lehrer noch die Schüler, wohl aber das System. Der lateinische Unterricht füllt den Hauptteil des Unterrichts der Gymnasialunterklassen aus. Der jüdische Unterricht umfaßt wöchentlich zwei Stunden; da die Ferien abgehen, außerdem christliche und jüdische Feiertage, bleiben ca. 35 × 2 Stunden, vielleicht auch ein paar mehr, übrig, die zur Hälfte der hebräischen Sprache und zur Hälfte der jüdischen Religionswissenschaft resp. Geschichte dienen müssen. Der allgemeinen Geschichte z. B. ist die vierfache Zeit gewidmet, wie der jüdischen; der christliche Schüler hat zwei Wochenstunden allein für seine Glaubenswissenschaft, während der jüdische in derselben Zeit neben der Ethik, Historie, eine schwere Sprache und deren Schrifttum erlernen soll! Jeder christliche Religionslehrer wird diesen Umständen die Eigenartigkeit nicht absprechen können, einzelnen jüdischen Großen in Israel erscheinen die insgesamt 70 jährlichen Religionsstunden noch zuviel! Die Eltern jammern über die Belastung der Kinder und sind gegen größere Hausaufgaben, damit die Kinder sonst in der Schule gut fortkommen. So entsteht das Unding, daß Schüler und Lehrer etwas vollbringen sollen, was eben unter normalen Umständen unmöglich ist. Und die Folge? Wo nicht die oft selbst im Erwerbsleben schwer angestrengten Väter oder Mütter die Zeit finden, nachzuhelfen, entsteht ein erschreckendes Halbwissen, was schlimmer als völlige Unkenntnis ist. Der jüdische Schüler versucht sich in der Materie der hebräischen Sprache, in den Tiefen der jüdischen Geisteskultur, an der Geschichte, die doppelt oder dreifach so alt wie die deutsche, infolge der Verbreitung über die ganze Erde, durch die Anteilnahme und den Zusammenhang mit den Ereignissen aller anderen Völker so ungemein kompliziert und mannigfach ist, hört etwas von den Hunderten Geistesriesen, ohne auch nur mehr als eine bloße Ahnung von deren Schaffen zu bekommen. Dieses System kann nicht in Naturen, welche oberflächlich sind und nicht einen Fond oder ein tiefes Gefühl mitbringen, Liebe und Achtung auslösen, wohl aber wird es zur Pein, zur Unerträglichkeit und letzten Endes zum Born der Mißachtung.

Es wird schwer sein, die ganze Unhaltbarkeit dieser jüdischen Erziehungstaktik zu bestreiten.

Wie könnte nun die Sache gebessert werden?

Durch die jüdische Volksschule, in der ein so ausgiebiger hebräischer Unterricht stattfindet, daß die Schüler der Mittelschulen höhere Texte in Angriff nehmen können, wozu eine Vermehrung der Stunden außerdem angezeigt ist. Der gute Fond, den dann jeder Schüler mitbringt, läßt ihn leichter einen Einblick in das Schrifttum gewinnen. Nun gibt es Gegner der jüdischen Volksschule. Wem das System eines falsch aufgefaßten Liberalismus höher steht als das Interesse an der Erhaltung und Erziehung der Jugend zu Juden (und nicht zu Unwissenden, resp. 1/4-Wissenden), mit dem ist nicht zu rechten. Die Schule soll uns nicht nur Kenntnisse, sondern auch eine Erziehung vermitteln. Daß sich eine jüdische Erziehung nicht in 1/4 der Zeit, die z. B. der uns ziemlich fernstehenden toten lateinischen Sprache gewidmet ist, erfüllen läßt, müßte für jeden bewußten Juden klar sein. Man kann ohne Kenntnis des Lateinischen oder Französischen ein guter Jude sein, ohne Ahnung von jüdischer Ethik, von all den großen Ereignissen des jüdischen Volkes und ohne Kenntnis der heiligen Sprache ist man ein Jude wie ein Reiter ohne Pferd. Auf die Dauer ist eine Masse solcher Menschen ein Unding. Empirisch hat sich noch jedesmal bei solchen Judengemeinden, die keine geistige Fortentwicklung betrieben, eine

langsame Zersetzung, ein trauriger Zerfall eingestellt.

Erfahrungsgemäß hat sich die jüdische Schule gut bewährt. Die gute Durchschnittsintelligenz der Schule, das Interesse der Eltern an dem Fortschritt der Kinder gewährleisteten erfreuliche Resultate. Im deutschen Reich bestehen mindestens 800 jüdische Volksschulen, viele jüdische Mittelschulen, sogar in großen Städten, z. B. in Frankfurt, Leipzig, Fürth usw., so daß die Frage praktisch längst gelöst ist. Wenn erst einmal der große Zuzug der Landjuden, die positive Kenntnisse aus den jüdischen Dorfschulen mitbringen, versiegt, wird auch der letzte Jude einsehen, daß die städtische Erziehung, wie sie an vielen und den bedeutendsten Orten Bayerns gehandhabt wird, versagt. Wollen wir aber wirklich so lange warten? Ist es so schwer sich schon vorher zu verständigen, und der Liebe zum Judentum das zu zollen, was wir ihr schuldig sind, nämlich die gesicherte Erziehung zum Judentum? Eine die nicht abhängig ist von der Zeit und Fähigkeit einzelner Eltern, sondern die einer gediegenen Volksschule ihre Grundlage verdankt. Der Volksschullehrer, welcher Preußen großgemacht hat, darf auch uns nicht fehlen. Die heutige Zeit befiehlt es.

Palästina-Arbeiten des Jüdischen Nationalfond.

Die Einleitung einer Notstandsaktion des JNF wurde in der Sitzung des Direktoriums vom 8. November 1914 beschlossen. Die steigende Arbeitslosigkeit in Palästina hat die Unternehmung von größeren öffentlichen Arbeiten zwecks Linderung der Not zur unabweisbaren Pflicht gemacht. In dem Direktoriumsbeschluß wurde hervorgehoben, daß die Aktion des Nationalfonds nicht für Unterstützungen bestimmt ist, sondern, daß er nach seinem Grundprinzip A r b e i t s g e l e g e n h e i t schaffen und zu diesem Zwecke N o t s t a n d s a r b e i t e n und die E r r i c h t u n g v o n A r b e i t e r h ä u s e r n in Angriff nehmen soll. Diese Notstandsaktion litt indes unter erschwerenden Umständen. Die Eingänge für diese neu geschaffene Rubrik des JNF sind nicht groß. Sie betragen bis Ende Februar kaum Frs. 15.000.— Andererseits haben es die politischen Verhältnisse im Lande nicht möglich gemacht, einen großzügigen Plan von öffentlichen Arbeiten zur Ausführung zu bringen. So ist z. B. die Erbauung von Arbeiterhäusern mit der Erlangung einer Bauerlaubnis verbunden und diese war, infolge der Ungunst der Verhältnisse, zum Teil aus militärischen Gründen, zum Teil infolge der unfreundlichen oder mißtrauischen Haltung örtlicher Behörden nicht immer zu bekommen. Als Beispiel der Schwierigkeiten sei angeführt, daß die Nivellierungsarbeiten auf den Dünen bei Jaffa, die mehr als hundert Arbeitern samt ihren Familien Arbeitsgelegenheit geboten hätten, nicht durchgeführt werden konnten. Dazu kommt, daß zahlreiche Baumaterialien, besonders Zement, hydraulischer Kalk usw. im Lande entweder nicht vorhanden sind, oder nur zu unerschwinglichen Preisen. So konnte unsere Notstandsaktion nicht immer und überall so systematisch in Angriff genommen werden, wie sie gedacht war.

An der Durchführung von öffentlichen Arbeiten beteiligten sich mehrere Institute. Der amerikanische Hilfsfonds, der Palästina-Arbeiterfonds und die Immobiliengesellschaft „Palästina" ermöglichten durch ihre Arbeitskredite an Arbeitsgenossenschaften Nivellierungsarbeiten, Wegebauten usw. vornehmlich in den Städten, wie Jaffa und Haifa. Die Hilfsaktion des JNF erstreckte sich auf die Kolonien.

Ursache und Umfang der Arbeitslosigkeit sind in Galiläa und Judäa verschieden. In Galiläa hat die größere Mehrheit der Arbeiter in den genossenschaftlichen Farmen des JNF, sowie in privaten Farmen, einen gesicherten Arbeitsplatz. Nur die Saisonarbeiter, die zur Erntezeit herangezogen werden und zumeist aus Judäa kommen, sind durch den Kriegsausbruch brotlos geworden. So waren in Unter-Galiläa im Anfang des Krieges 450 jüdische Arbeiter beschäftigt, davon rund 200 auf den Farmen des JNF. Der Ablauf der Saison hat sofort ca. 100 Arbeiter überzählig gemacht und im November 1915 war die Zahl der Arbeitslosen durch den Zufluß aus Judäa und teilweise Einschränkung der privaten Betriebe auf fast 200 gestiegen. Während so in Galiläa etwa 40 Prozent der Arbeiter ohne Beschäftigung geblieben ist, gestaltete sich die Lage in Judäa noch schwieriger. Denn in Judäa sind die jüdischen Landarbeiter in höherem Grade von dem Arbeitsmarkt in den privaten Kolonien abhängig. Man schätzt ihre Zahl in Judäa auf ca. 1000, wovon die kleinere Hälfte in den Betrieben des JNF, der Agudath Netaim und auf privaten Farmen beschäftigt ist. Die Lage der Mehrzahl der Arbeiter, die auf private Kolonisten angewiesen sind, wird als äußerst kritisch bezeichnet. Die meisten Kolonisten haben aus Mangel an Mitteln ihre Arbeiten entweder eingestellt oder sehr beschränkt. Selbst diejenigen Arbeiter, die regelmäßig Arbeit haben, werden sehr unregelmäßig bezahlt. Barzahlung erhalten die Arbeiter nur in solchen Fällen, in denen die Kolonisten aus dem amerikanischen Hilfsfonds oder von anderer Seite besondere Darlehen zur Beschäftigung jüdischer Arbeiter erhalten haben. In der Regel, berichtet das Palästina-Amt, sind die Arbeiter gezwungen, die Schuldzettel, die ihnen die Arbeitgeber anstelle des Barlohns ausfolgen, mit großem Verlust in den Geschäften für die Nahrungsmittel einzutauschen. Die Arbeitslöhne sinken dabei fortwährend, während die Lebensmittel immer teuerer werden. In Galiläa hat der JNF Häuserbauten unternommen und Assanierungsarbeiten durchgeführt. Für 20 Arbeiterhäuser in Merhawjah und Kinereth wurden im vorigen Jahre rund Frs. 30.000.— ausgegeben. Ob weitere Häuserbauten in diesem Wirtschaftsjahre möglich sein werden, steht noch nicht fest, angesichts der bereits gekennzeichneten Schwierigkeiten.

Die Assanierungsarbeiten umfaßten die Entsteinung und Umzäunung von Terrains in und neben Merhawjah, und die Austrocknung der Sümpfe in Kinereth, die die Hauptursache des Fiebers in dieser Gegend waren. In diesem Jahre werden diese Arbeiten fortgesetzt und ein Arm des Jordans, der gleichfalls den Gesundheitszustand der Einwohner gefährdete, verschüttet. Auch in Merhawjah werden einige Entwässerungsarbeiten durchgeführt, und der Umbau eines alten Brunnens. Die Arbeiten werden auf Grund von Berichten des verdienstvollen Leiters der Anti-Malaria-Abteilung des Herrn Dr. Hillel Joffe und der Pläne des Ingenieurs Kantor, und anderer Sachverständiger durchgeführt.

Im Jahre 1915 wurden bereits für diese Zwecke rund Frs. 10.000.— ausgegeben, und die Aufwendungen in diesem Wirtschaftsjahre 5676 sind gleichfalls mit Frs. 10.000.— veranschlagt.

In Judäa, wo die Notwendigkeit derartiger Ameliorierungen auf den Ländereien des JNF

nicht vorliegt, werden wir den Arbeitslosen entweder durch Arbeitshäuserbauten zu Hilfe kommen können, deren Umfang augenblicklich nicht angegeben werden kann, sowie durch einen Arbeitskredit in anderer Form. Es wird ein Mehlvorrat für Frs. 10.000.— angeschafft. Aus diesem Vorrat erhalten Arbeiter auf Grund von Anweisungen ihrer Arbeitgeber, insofern diese durchaus kreditfähig sind, Mehl, bezw. Brot. Dabei werden die Arbeiter keine Verluste von 30—40 Prozent beim Umtausch ihrer Lohnscheine erleiden, sondern das Brot zu normalen Preisen einkaufen können. Die Lohnscheine bleiben als Schuldscheine der betreffenden Arbeitgeber in den Händen des JNF bis nach dem Moratorium.

So hat der JNF bereits Frs. 60.000.— für Notstandsarbeiten ausgegeben, also viermal so viel, als er an Spenden für diese Aktion eingenommen hat.

Zu der Hifsaktion des Nationalfonds muß auch die Versorgung der städtischen Bevölkerung mit Lebensmitteln gezählt werden. Mit Rücksicht auf die Situation wurde bei der Aufstellung der Wirtschaftspläne das größte Gewicht auf den Anbau der Nahrungsmittel, des Gemüses, sowie auf die Förderung der Milch- und Geflügelwirtschaften gelegt. Um einen Begriff von den Leistungen der NF-Wirtschaften zu geben, wollen wir nur die Quantitäten des im Jahre 1914 gelieferten Weizens angeben. Es lieferten die Arbeitergenossenschaften Mesra *229 665* kg; Dagania 192 500 kg; Merhawja 95 800 kg; Kinereth *26 100* kg; Hittin 12 800 kg. Wichtig sind bei dieser Verproviantierungsaktion nicht so sehr die gelieferten Mengen von Weizen, Gemüse, Milch usw., sondern die erzielte Wirkung auf die Regelung der Lebensmittelpreise. Die Getreide-Reserven der NF-Farmen haben am Anfang des Krieges den Lebensmittelwucher verhindert. Wir haben unser Getreide zu normalen Preisen abgegeben und es ist wert, erwähnt zu werden, daß wir Weizen im Betrage von über Frs. 40 000.— gegen Kredit und lediglich unter Garantie der Bank abgegeben haben. Da durch diese Transaktion unser Barbedarf in Palästina während des Krieges um diesen Betrag gestiegen ist, können wir ihn zu den Aufwendungen des JNF zur Linderung des Notstandes hinzurechnen. Der JNF hat somit insgesamt über Frs. 100 000.— für Notstandszwecke in Palästina während des Krieges zur Verfügung gestellt.

Es ist angesichts der geschilderten Notlage zu hoffen, daß alle Freunde des JNF und produktiver Arbeit in Palästina jene Bemühungen tatkräftig unterstützen werden, die Hilfsaktion in Palästina nicht nur auf Grundlage von Gaben und Almosen, sondern durch Arbeit und Beschäftigung zu organisieren.

Der Sinn des Judentums.

Aus dem Wust der letzthin entstandenen Literatur, die sich mit der jüdischen Frage beschäftigt, ragt eine Broschüre empor, die in der Jaeckh'schen Sammlung „Deutsche Weltkultur und Weltpolitik" im Verlage F. Bruckmann A.-G. München erschienen ist. Sie heißt „Von der weltkulturellen Aufgabe und Bedeutung des Judentums", und ihr Verfasser ist der junge Schriftsteller Nachum Goldmann. Was Goldmann hier im Rahmen einer 53 Seiten starken Broschüre nur skizzieren konnte, das werden wir hoffentlich eines Tages ausgearbeitet, motiviert und durch Beispiele belegt in einem oder mehreren — sicherlich ziemlich umfangreichen — Büchern vor uns sehen. Und dann erst werden deutsche und jüdische Wissenschaftler zu Goldmanns Schrift Stellung nehmen können. In das Prokrustusbett einer kurzen Schrift gespannt, wirkt sein Gedankensystem verblüffend, anregend, auf viele vielleicht auch anfeuernd, läßt aber viele Fragen nicht oder nur andeutungsweise beantwortet, sodaß man dem Verfasser Unrecht zu tun fürchtet, wenn man diesen „Gedankensplittern" kritisch gegenübertritt.

Aus der Fülle der in der Schrift niedergelegten Gedanken seien die folgenden, die ihr Skelett bilden, hervorgehoben: Die Tat, die das Judentum im Altertum vollbrachte, war, daß es die Idee der Menschheit, daß es den weltkulturellen Gedanken schuf. Es erfaßte die Welt als Einheit und gelangte zur Idee des einen Gottes, der einen Menschheit und, darauf fußend, zur Missionsidee. Dieses ethische Ideal des Judentum, das Produkt einer demokratisch-sozialen Weltanschauung, meint Goldmann, ist — im Gegensatz zu landläufigen Anschauungen — viel mehr als das antike Griechentum die Grundlage unsrer heutigen Kultur. Indem das Judentum diesen Gedanken in der Welt verbreitete, ward es zum Vermittler zwischen dem vorderasiatischen und dem europäischen Kultursystem. Diese Vermittlertätigeit ward die eigentliche Aufgabe des Judenvolkes in der Diaspora. Zu dieser Vermittlertätigkeit gehört es auch, daß das mittelalterliche Ghettojudentum, jenseits der starken Gemeinschaften durch Kirche, Zunft, Stand usw. stehend, welche die übrige Bevölkerung Europas verband, gegenüber den kollektivistischen Tendenzen des Mittelalters am Aufbau der modernen, der individualistischen Weltanschauung mitschuf.

In der Zeit seit der Emanzipation ist der Jude in die revolutionären Strömungen der Zeit gedrängt worden und hat in diesem Fahrwasser in besonders starkem Maße an der historischen Aufgabe des 19. Jahrhunderts mitgearbeitet: der Niederreißung der bestehenden Weltordnung, die zu Grunde gehen mußte, damit auf ihren Trümmern die sich vorbereitende neue Weltkultur erblühen kann.

Nach dieser logischen Vorbereitung gelangt Goldmann zu dem Kernpunkt seiner Gedankengänge, der Frage nach der künftigen Gestaltung der Weltkultur. Diese stellt er hin — und das ist das Verblüffende an seiner Broschüre — als eine Schöpfung des deutschen Volkes. Über den Inhalt dieser Kultur sagt Goldmann folgendes: „Bedeutet das Mittelalter mit seiner völligen Bindung und Unterdrückung des Individuums zugunsten der Gesamtheit die Thesis, bedeutet die neue Zeit von der Renaissance bis zur französischen Revolution, die Epoche der Vorherrschaft der englisch-französischen Kultur mit ihrer Proklamierung des schrankenlosen Individualismus die Antithesis, so stellt die neue deutsche Kultur mit ihrer Versöhnung beider großen Prinzipien, des kollektivistischen und des individualistischen, mit ihrer innigen Verknüpfung von Individuum und Gesamtheit die Synthesis dar. Als „soziale deutsche Zukunftskultur" bezeichnet er diese Synthese.

Um zu beweisen, daß diese Zukunftskultur ursprünglich auf jüdischen Tendenzen der Ethik beruht und daß bei ihrer Errichtung neben den Deutschen vor allem die Juden eine hervor-

ragende Rolle spielen werden, führt der Verfasser eine Reihe von Momenten an, aus denen ihm die Verwandtschaft deutschen und jüdischen Wesens hervorzugehen scheint: Sowohl der Deutsche wie der Jude erfaßt die ethische Mission als Daseinszweck sowohl des Individuums wie des Volkes in seiner Gesamtheit. Sowohl der Jude wie der Deutsche ordnet das Wohl des Einzelnen dem Wohl des Staates unter, ohne doch individuelle Regungen zu unterdrücken; das Prinzip: „Ganz Israel ist verantwortlich einer für den andern!" findet sich als entsprechend umgemodeltes Grundprinzip des Kantschen Rechtsstaates wieder. Endlich glaubt Goldmann auch in der tiefsten Wesensveranlagung des deutschen und des jüdischen Volkes, in ihrer beider steifnackigen und widerspruchsvollen Art, die nur durch strenge Unterwerfung unter die Gesetze nationaler und religiöser Ethik überwunden wird, eine innige Verwandtschaft zu finden. Auf Grund dieser Gemeinsamkeiten kommt er endlich zu diesem Schluß: „Wir sagten: die künftige Weltkultur wird in ihrem tiefsten Wesen deutsch sein, d. h. aber sozial und kollektivistisch, unter dem Zeichen der Pflichtidee stehend, und fragten: welche Aufgabe kommt dem jüdischen Volke für die Zukunft zu? Unsere Antwort kann jetzt nur die sein: Die weltkulturelle Aufgabe des Judentums muß in der intensivsten positiven Mitarbeit an der künftigen Weltkultur sein. Denn diese Weltkultur wird sich in derselben Tendenz bewegen, von der die gesamte weltkulturelle Wirksamkeit des Judentums bebeherrscht wird." Der Verfasser geht dann auf die speziellen Aufgaben des Judentums innerhalb dieses Rahmens näher ein; und erblickt dessen Aufgabe darin, durch seine geistig-seelische Macht die künftige Weltkultur von der ihr drohenden Gefahr der Übersteigerung des politischen Machtprinzips zu bewahren.

Damit aber das Judentum aufs neue jene Schaffensenergie entfalten kann, die es zur vollen Lösung seiner Aufgabe befähigt, muß es zu normalen nationalen Bedingungen zurückkehren. Es muß das zionistische Zukunftsideal zur Ausführung gelangen. Kehrt das nach Goldmanns Anschauung, von deutscher Kultur stark beeinflußte Judenvolk nach Vorderasien zurück, so erfüllt es zugleich in einem neuen Sinne seine Aufgabe als Vermittler zwischen Abendland und Morgenland. Goldmann faßt diese Aufgabe in die folgenden Worte: „Das jahrhundertelange Ahasverdasein des jüdischen Volkes erhält neuen Sinn: bestimmt, Vermittler zwischen Vorderasien und Europa zu sein, mußte es vom Ende der einen Vermittlungstätigkeit bis zum Beginn der neuen durch alle Länder und Völker Europas wandern, um fähig zu sein, ihrer aller Kultur wieder nach Vorderasien zu verpflanzen."

Das ist im Wesentlichen der Inhalt der Goldmannschen Schrift. Man kann in vielen, sogar in den wesentlichsten Punkten andrer Meinung sein. Man kann daran zweifeln, ob wirklich das deutsche Volk befähigt ist, jene Synthese zwischen dem individualistischen und dem kollektivistischen Prinzip in einer Weise zu erfüllen, die das neue Kulturideal genannt zu werden verdient, und ob es daher zu dem Glauben an seine Kulturmission berechtigt ist; man kann daran zweifeln, ob ein derartiges Kulturideal, selbst wenn es dasjenige des deutschen Volkes ist, der Eigenart der andren europäischen und nicht-europäischen Völker angepaßt ist oder ihr jemals angepaßt werden kann. Man kann daran zweifeln, ob wirklich — trotz gewisser gemeinsamer Züge — Deutschtum und Judentum einander so wesensverwandt sind, daß sie zusammen an die Schaffung der neuen Weltordnung herangehen können. Man kann auch daran zweifeln, ob die von Deutschland und deutschem Wesen ausgehende Weltkultur in der Gestalt, die uns der Autor ahnen läßt, jemals so übereinstimmend mit jüdischen Idealen werden kann, daß der Jude in ihrer Herbeiführung die Aufgabe des Judentums sehen darf. Man muß aber trotz dieser Zweifel zugeben, daß Goldmanns Ideen sich zu einem erstaunlich großzügigen und neuartigen Gedankengebäude zusammenschließen. Die einzelnen Kernpunkte der Schrift zu kritisieren, ohne der Kritik einen breiteren Raum zu gewähren als dem Autor selbst, erscheint nicht tunlich. Man wird auf die Broschüre zurückkommen müssen, nachdem die Leser dieses Blattes den Verfasser selbst gehört haben. H. H. C.

Literarisches Echo

Arnold Zweig: „Ritualmord in Ungarn". Jüdische Tragödie in 5 Aufzügen; Hyperion Verlag 1914, Berlin.

Selbst uns Jungen, die in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts noch kein Verständnis für unsere Umwelt hatten, überkommt ein unheimliches Grauen, wenn wir an die Schreckenstage von Tisza Eszlar denken. Im Hause unserer Eltern wurde nur mit unterdrückter Stimme dieser Name eines ganz unbedeutenden Fleckens Ungarns ausgesprochen wie die schrecklichsten der 10 Plagen, und doch lag ein Glanz freudigster Genugtuung in der Stimme der Sprechenden, und als wäre der Messias gekommen, klang sie aus der Erzählung der großen Judentragödie, die in Tisza Eszlar ihren Mittelpunkt fand. Denn dort war für den Glauben an das Blutmärchen nahrhafter Boden, und das Schwert der Verfolgung schien selbst in Ungarn in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts schweben zu wollen über Judas Volk. Männer, denen Freiheit und Aufklärung höher standen als alles andere, wußten Licht in diese Wirrnis von bäurischer und demagogischer Verdummung zu bringen, um die Haltlosigkeit solcher Beschuldigungen sieghaft zu beweisen; die Namen des Dr. Eötvös und des Staatsanwaltes Szeifferth sind unvergänglich in der jüdischen Erinnerung.

Man ist im ersten Augenblick überrascht, ein solches Thema, das eigentlich nach dem Kino schreit, von einem ernsthaften Dichter bearbeitet zu sehen und fühlt sich zuerst abgestoßen von dem Titel, den man eher auf dem Plakat des Vorstadttheaters in schreienden Lettern zu finden erwarten würde. Ist aber das Auge des Skeptikers einmal über den Titel hinweggestolpert, so wird sich ihm eine der prachtvollsten, gigantischen dramatischen Dichtungen offenbaren. Denn Zweig versteht es tatsächlich — man möchte es fast nicht für möglich halten — die schreiende Angelegenheit des Gerichtssaals zu einem großen Dichtwerke emporzuheben. Er geht als Dramatiker neue

Wege, und sein Werk gehört zu den wenigen der Jetztzeit, die uns den neuen Weg des Dramas weisen. Er vertieft diese ganze krasse Angelegenheit, indem er sie in einen zwingenden Zusammenhang mit den unsichtbarn Mächten bringt, indem er das Geschehen auf Erden in sichtbaren, gesponnenen Fäden mit dem unendlichen Raum, mit der Gottheit in unlösbare Beziehungen bringt. Wie dies Zweig gelungen ist, ist das wunderbare und erhebende der Dichtung. Mit einer wahrhaftigen, durchaus nicht koketten oder konstruierenden Frömmigkeit bezieht er alles Irdische auf das Himmlische, und selbst ein Ungläubiger — liest er dieses Buch — muß für die Dauer der Lektüre und deren Nachwirkung fromm und gläubig werden. So aus tiefster Inbrunst heraus, aus dem Schrei einer tiefempfindenden Seele, ist dieses Buch geschrieben. Daß es stellenweise zu breit angelegt ist, daß hie und da dramatische Ungeschicklichkeiten (wie z. B. die Prügelszene des Moritz) vorkommen, mag dem Dichter für all das Schöne, das er uns zu geben weiß, verziehen werden. Es ist Zweig gelungen, aus einer scheinbaren Realität heraus Wege zum Drama und zur ernsten Dichtung zu finden. Aber noch mehr: uns Juden hat er endlich das „jüdische Drama“ beschert, um das die besten unserer Dichter bisher vergebens gerungen haben.

Arnold Marlé.

Dreißig Jahre Bilu. Die Geschichte einer palästinensischen Studentenkolonie von Eberhard, Deutsche Korpszeitung, 32. Jahrgang, Heft 17, Nr. 407, 1. Februar 1916.

Ein eigenartiges Thema an eigenartiger Stelle! Man steht heute der Zionistenfreundlichkeit vieler deutschen Kreise etwas mißtrauisch gegenüber, und eine ausführliche Abhandlung über eine zionistische Studentenkolonie in Palästina könnte leicht den Verdacht erwecken, als ob hier wiederum jemand denen freundlich auf die Schulter klopfen will, die den Juden — recht weit von Deutschland entfernt ein Heim bereiten sollen. Eberhard, der Verfasser des Aufsatzes, verfolgt aber ganz augenscheinlich keinerlei Nebenabsichten. Er ist ein genauer Kenner der Verhältnisse in Palästina, und ehrliche Bewunderung treibt ihn, deutschen Korpsstudenten etwas von dem idealen Streben und Schaffen der Bilu-Studenten zu erzählen, deren Werk selbst in jüdischen Kreisen nur wenig bekannt ist:

An der Universität Charkow bildete sich im Jahre 1883 eine studentische Vereinigung von 25 Mitgliedern, die die Vorkämpfer einer Wiedergeburt des jüdischen Volkes werden wollten. Sie gingen bei ihrem Vorhaben von denselben Gedanken aus, die etwa ein Jahrzehnt später Herzl ausgesprochen hat. Das schlummernde Volksbewußtsein des Judentums sollte wiedergeweckt, die Liebe zu Zion sollte erneuert, alles im Golus sollte geopfert werden, um dem Boden Palästinas die besten Kräfte zu weihen. Der prophetische Spruch „Bet Jaakob Lechu Venhel'cha (Haus Jakobs, kommt, wir wollen gehen“ Jes. 2, 5) wurde zum Leitstern dieses Kreises. Dornenvoll war der Weg, den die Biluenser zu gehen hatten. Ihr Ziel erreichten sie nur insofern, als sie selbst in der Nähe des Fellachendorfes Katra ein Stück Land erwarben, das sie besiedelten. Unter außerordentlichen Entbehrungen führten sie die Kolonisation ihres Eigentums, das heute 450 Hektar umfaßt und von ca. 140 Seelen bewohnt ist, durch. Den hohen Idealismus der Bilu-Kolonisten vergleicht Eberhard mit der Charakterlosigkeit der nach Assimilation dürstenden Juden, die er mit dem Herzlschen Wort „Mauschel“ brandmarkt, und er tut dies in einer Weise, die erkennen läßt, daß er den Ideengehalt des Zionismus voll erfaßt, daß dieser ihn mit Begeisterung erfüllt hat. Er schließt seinen Aufsatz mit den Worten: „Und um ihn (den Biluenser) herum wächst ein Geschlecht heran, das von kleinauf mit dem Boden der Väter verwachsen ist und in der Heimatluft gesund wird an Leib und Seele — ein verheißungsvoller Ansatz zu der Wiedergeburt der jüdischen Rasse, die sich nur vollziehen wird in Erez Israel, dem Lande der Väter, dem Erbe der Enkel.“

Hält hier ein deutscher Tacitus seinen Volksgenossen einen Spiegel vor? Mara.

Die Lage der Juden in Polen.

Über dieses aktuelle Thema hielt Herr Kommerzienrat Sigmund Fraenkel am 28. März im hiesigen Verein für Jüdische Geschichte und Literatur vor einem überaus zahlreichen Auditorium einen einstündigen Vortrag.

Nachdem der Vortragende an einzelnen statistischen Ziffern auf den starken Bevölkerungsanteil der Juden im sogenannten Ansiedlungsrayon hingewiesen hatte, erörterte er die sozialen und religösen Gesichtspunkte, die diese lokalen Ghettos im Laufe der Jahrhunderte künstlich gezimmert und die von Jahr zu Jahr eine stärkere Zunahme der jüdischen Bevölkerungsziffern in den größeren und mittleren Städten Polens bewirkt hatten. Des weiteren habe sich seit Anfang der 90er Jahre durch die großen Judenausweisungen aus Moskau, aus den Ostseeprovinzen und Südrußland eine starke Einwanderung nach den westlichen Gouvernements vollzogen, bei welcher es sich nicht um Proletariermassen, sondern zumeist um tüchtige und wohlhabende Kaufleute gehandelt habe, die ihr bisheriges Domizil in Moskau, in den Ostseeprovinzen und im Süden verlassen mußten und sich nunmehr Büros und Fabriken in Warschau und Lodz errichteten, um ihre langjährigen geschäftlichen Beziehungen zu den großen Absatzgebieten im Innern des Reiches nicht zu verlieren. Diese letztere Einwanderung habe wesentlich zu der Erstarkung des wirtschaftlichen Antisemitismus beigetragen, den die polnische Bevölkerung seit etwa zwanzig Jahren in immer steigenden Maße gegenüber ihren jüdischen Mitbürgern zum Ausdruck bringe. In dem Maße, in dem sich weiterhin Warschau mehr und mehr zu einem Zentrum jüdischer Literatur entwickelt und sowohl in Warschau wie in Lodz stark verbreitete, im Jargon geschriebene Tageszeitungen einen Einfluß im Sinne einer Hebung des jüdischen Selbstbewußtseins auf die jüdischen Massen gewannen, habe der Zündstoff vom ursprünglich wirtschaftlichen Ausgangspunkt auf das kulturelle Leben übergegriffen. Aber erst die Dumawahl des Jahres 1912, die den Durchfall des Führers der antisemitischen nationaldemokratischen Polenpartei Dmowski gegenüber einem von den Juden unterstützten Sozialdemokraten brachte, habe die gegenseitige nationale Erbitterung in leidenschaftlicher Weise gesteigert. Die weitere Folge dieser nationalen Feindseligkeiten habe den wirtschaftlichen Boykott des jüdischen Handels- und Gewerbestandes seitens der Polen gezeitigt, dessen verheerende Wirkung für die mittleren und kleineren jüdischen Gewerbetreibenden der Redner im einzelnen schilderte. Der lachende Dritte bei diesen gegenseitigen Kämpfen sei die russische Regierung gewesen, deren Russifizierungsbestrebungen in demselben Maße Erfolg zu versprechen schienen, in welchem Polen und

Juden sich gegenseitig wirtschaftlich und kulturell die Existenzbedingungen abgruben.

All diesen inneren Reibungsflächen und Gegensätzen habe der Weltkrieg ein vorläufiges Ende beschieden, weil mit dem Zusammenbruch der russischen Herrschaft in Polen die Führer der russophilen Partei aus Polen flüchten mußten. Die inneren Sympathien, die die zurückgebliebenen Juden den anrückenden deutschen Heeren zuwendeten, seien leider von furchtbar traurigen Folgen für jenen Teil ihrer Glaubensgenossen begleitet gewesen, die sich noch hinter der russischen Front unter der Herrschaft der russischen Soldateska befanden. Die Leiden und Verfolgungen, die unter der Beschuldigung, daß die Juden es insgeheim mit den Deutschen hielten und die angeblich russischen Stellungen den deutschen Heeren verrieten, gegen diesen unglücklichen Teil unserer Glaubensgenossen in Szene gesetzt wurden, haben nach glaubhaften Berichten jener, die dieser Hölle rechtzeitig entronnen sind, alles bisher von der russischen Regierungspolitik auf dem Gebiete der Progrome und Verfolgungen Geleistete in den Schatten gestellt. Man brauche nur die Dumarede des Vertreters von Kowno, des Abgeordneten Friedmann, im Juli vorigen Jahres nachzulesen, um sich einen Begriff von den scheußlichen Verbrechen zu machen, die im Frühjahr und Sommer 1915 von den russischen Zivil- und Militärbehörden an den polnischen Juden begangen wurden. Der Redner schilderte alsdann die Eindrücke, die er gelegentlich einer im Oktober vorigen Jahres gemeinsam mit einigen Freunden zum Studium dieser Frage nach Warschau unternommenen Reise, hinsichtlich der gegenwärtigen Lage der polnischen Juden gewonnen habe und verwies darauf, daß, solange das Wirtschaftsleben in Polen durch den Mangel an Rohstoffen nicht wieder in Gang gebracht werde, die deutschen Juden verpflichtet seien, das dort herrschende Elend durch reiche Spenden zu lindern. Auf der andern Seite habe er sich überzeugt, daß die deutschen Verwaltungsbehörden alles aufbieten, um die jüdische Bevölkerung in ihrem Vertrauen auf eine gerechte Behandlung seitens der deutschen Behörden und auf den Schutz der ihnen zugesagten Gewissensfreiheit in allen religiösen Fragen zu stärken. Der Redner erörterte dies an einzelnen Beispielen, insbesondere an der jetzt in die Wege geleiteten Reorganisation der jüdischen Chederschulen, wobei er dem Referenten für die jüdischen Kirchen- und Schulangelegenheiten bei der Zivilverwaltung in Warschau, dem bekannten Reichstagsabgeordneten Dr. Haas, Karlsruhe, besonderen Dank und warme Anerkennung für seine wohlwollende Berücksichtigung der bei der Lösung dieser Frage in Betracht kommenden religiösen Imponderabilien aussprach.

Der Schlußteil des Vortrages galt einem Ausblick in die Zukunft, die, bis über das zukünftige Schicksal Kongreßpolens nicht die Würfel endgültig gefallen sind, allerdings noch völlig in Dunkel gehüllt sei. Aber unabhängig von der wohl nicht mehr in Zweifel zu ziehenden Niederreißung aller sichtbaren und unsichtbaren Ghettomauern sei unter allen Umständen an der Forderung festzuhalten, daß in einem mehr oder minder autonomen Polen die Rechte der jüdischen Mehrheit in allen Fragen des öffentlichen Lebens gesetzlich zu fixieren sind, wobei den Vorschlägen, die Prof. Dr. Franz Oppenheimer in dem jüngst erschienenen Sonderheft der „Süddeutschen Monatshefte" bezüglich der Einrichtung einer jüdischen Matrik entworfen habe, besondere Beachtung zu schenken sei.

Mit der Hoffnung, daß die zukünftige bürgerliche Gleichberechtigung die in ihrem Religionsgesetz so fest verankerte jüdische Bevölkerung nicht ihrem bisherigen Seelenleben, ihrer Gedankenwelt, und dem sittlichen Halt, den ihnen ihre religiöse Überzeugung bisher gewährte, entwurzeln möge, schloß der Redner seine von der Zuhörerschaft dankbar begrüßten Ausführungen.

Welt-Echo

Pessach und die jüdischen Soldaten. Das preußische Kultusministerium hat den stellvertretenden und mobilen Generalkommandos die Regelung des Pessach-Urlaubs, soweit solcher mit den dienstlichen Interessen vereinbar, nach folgenden Gesichtspunkten anheimgegeben.

1. Für die heimatlichen Garnisonen oder in festen Standorten in den Etappengebieten befindlichen Mannschaften Heimatsurlaub, oder, wo dieser unmöglich, Dienstbefreiung an den vier Hauptfeiertagen (18., 19., 24., 25. April) und deren Vorabenden. An den beiden ersten Vorabenden Stadturlaub bis 12 Uhr nachts zur Teilnahme am Gottesdienst und der häuslichen Andacht (Seder).
2. Für die Mannschaften an der Front, soweit die Kriegslage nicht weitergehende Erleichterungen gestattet, die Möglichkeit zu gemeinsamer gottesdienstlicher Feier in Gruppen an den beiden Seder-Abenden.
3. Für diejenigen Mannschaften im Felde, denen ein Heimatsurlaub ohnedies in nächster Zeit gewährt werden würde, dessen möglichste Erteilung zum Osterfeste.

Außerdem wird die Weiterleitung etwaiger Wünsche der in Etappenlazaretten und Reservelazaretten befindlichen Verwundeten wegen österlicher Verköstigung an die nächstgelegenen Rabbinate bezw. Synagogengemeinden empfohlen.

Mazzosversorgung. Aus dem Bureau der „Freien Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums" wird uns geschrieben: Nachdem die Versorgung der jüdischen Bevölkerung des Reichsgebiets mit Mazzos im großen Ganzen abgeschlossen ist, scheinen, wie aus Zuschriften von Bäckern hervorgeht, einzelne Nachzügler, die nicht rechtzeitig bestellten, ohne Mazzos geblieben zu sein. Um auch diesen, soweit immer möglich, aus der Verlegenheit zu helfen, werden wir uns — ohne Verbindlichkeit — bemühen, für diejenigen rituellen Haushaltungen, die sonst gänzlich ohne Versorgung bleiben würden, unter folgenden Bedingungen ein Mindestquantum von Mazzos zu beschaffen:

1. Die Bestellung ist schriftlich an uns zu richten und zwar auf **vorgeschriebenem Formular**, das sofort telegraphisch von uns zu verlangen ist.
2. Der Bestellung ist in eingeschriebenem Briefe beizufügen:
   a) der amtliche Brotausweis, aus dem sich die Kopfzahl der Haushaltung ergibt,
   b) eine mit Stempel und Unterschrift versehene Erklärung des Vorstandes der zuständigen Synagogengemeinde oder des zuständigen Rabbinats, die bestätigt, daß der Besteller rituell lebt, bisher keine Mazzos bezogen hat und auch durch Vermittlung seiner Gemeinde keine erlangen kann.
3. Festsetzung des dem einzelnen Besteller, je nach dem Verhältnis der Bestellungen zum Vorrat, zuzuteilenden Quantums bleibt uns über-

lassen; die Rückgabe der Brotmarken an den Kommunalverband hat gemäß geltenden örtlichen Bestimmungen zu erfolgen.

4. Bestellungen, die nicht spätestens Mittwoch, den 12. April Vormittag in unserem Besitz sind, haben keine Aussicht auf Berücksichtigung.

Ein jüdisches Reichswaisenhaus. Die Gründung eines Reichswaisenhauses für die Kinder gefallener jüdischer Krieger ist geplant. Die vorbereitenden Schritte sind Herrn Rabbiner Dr. Bamberger in Schönlanke übrtragen. Um die Höhe der erforderlichen Mittel, die Größe des Bauplatzes usw. festzustellen, wäre es wünschenswert, schon jetzt die Zahl der in Betracht kommenden Kinder zu ermitteln, wozu die Synagogenvorsteher, Rabbiner, Lehrer und Kantoren Herrn Dr. Bamberger wichtige Hilfe leisten können.

Die jüdischen Flüchtlinge in Rußland. In einem Aufsatz über die Flüchtlinge schreibt die „Frankfurter Zeitung":

Bisher gelang es der Moskauer jüdischen Hilfsgesellschaft nach unendlichen Schwierigkeiten, den Aufenthaltsort von insgesamt 298 2000 jüdischen Flüchtlingen festzustellen. Die Zahl der noch nicht ermittelten und vielleicht auch nie zu ermittelnden jüdischen Flüchtlinge wird von dem Komitee als weit größer angesehen. In und bei Irkutsk wurden für die Flüchtlinge allmählich 109 hölzerne Baracken errichtet. Das Elend dieser Menschen hat allerdings auch nach Errichtung dieser notdürftigen Unterkünfte nicht aufgehört. Da es sich meistens um Leute vom Land und um ungelernte Arbeiter handelt, so bestehen große Schwierigkeiten, die Leute zu beschäftigen. Die Erwachsenen können wegen Mangels an warmer Kleidung und Schuhwerk nicht einmal als Schneeschaufler verwendet werden. Aus demselben Grunde können die Kinder die Schulen nicht besuchen. Obgleich die Zahl der nach Irkutsk verbrachten Flüchtlinge kaum die Hälfte der Bevölkerungszahl der Stadt ausmacht, übersteigt doch die Zahl der Erkrankungen, unter denen Erkältungskrankheiten vor allem Epidemien wie Scharlach, Typhus, Dysentrie eine Rolle spielen, die Krankheitsziffer der eingesessenen Bevölkerung von Irkutsk um ein mehrfaches. Da für polnische und jüdische Flüchtlinge in Irkutsk Hilfsvereine vorhanden sind, so ist für diese angeblich etwas besser gesorgt als für die übrigen.

Hilfsverein der deutschen Juden. Die diesjährige Generalversammlung findet Sonntag, den 9. April 1916, Vormittag 11.30 Uhr in Berlin, Gesellschaft der Freunde, Potsdamerstraße 9 statt. Der Vorsitzende des Vereins, Herr Dr. James Simon und Herr Dr. Paul Nathan, der Geschäftsführer i. E., werden über die Tätigkeit des Hilfsvereins im abgelaufenen Jahr, insbesondere über die Verhältnisse in den von den deutschen Truppen besetzten Teilen Rußlands berichten.

Floss. In der kleinen Gemeinde Floss ergab eine Purim-Sammlung durch die Schülerinnen Erna und Julie Steinhardt Mk. 54.50; für den Nationalfonds seit den Herbstfeiertagen Mk. 41.67.

Adressen von bedürftigen jüdischen Soldaten sind in der Redaktion des „Jüdischen Echos" stets zu erfragen.

Feuilleton

Kulturbilder aus Glückel von Hamelns Tagen

I.

Als wir nach Hamburg kamen, bin ich sogleich guter Hoffnung geworden und meine Mutter (sie soll leben!) mit mir zugleich. Der liebe Gott hat mir zu rechter Zeit gnädiglich zu einer jungen Tochter geholfen. Ich bin noch ein junges Kind gewesen. Obschon mir solch ungewohnte Sachen sehr schwer angekommen sind, so bin ich doch höchlich erfreut worden, daß mir der Höchste ein hübsches, gesundes Kind gegeben hat. Meine getreue, fromme Mutter hatte ihre Niederkunft auf dieselbe Zeit ausgerechnet. Sie hat aber eine große Freude darüber gehabt, daß ich zuerst ins Kindbett gekommen bin, so daß sie auf mich junges Kind ein wenig acht geben konnte. Acht Tage darauf ist meine Mutter ebenfalls mit einer jungen Tochter ins Kindbett gekommen. So ist denn kein Neid oder Vorwurf zwischen uns gewesen und wir sind in einer Stube beieinander gelegen. Wir haben keine Ruhe gehabt vor Leuten, die gelaufen kamen und die Merkwürdigkeit sehen wollten, daß Mutter und Tochter in einem Zimmer im Kindbett lagen. Um das Buch ein bisselchen zu verlängern, muß ich doch einen hübschen Spaß erzählen, der uns vorgekommen ist. Es war eine kleine Stube, wo wir zusammen lagen, und es war Winter und mein sel. Vater hatte ein großes Gesinde, so daß es uns in der Stube gar eng geworden ist, wenn auch Eltern und Kinder miteinander gern vorlieb nehmen. Ich bin acht Tage früher aus dem Kindbett gegangen als meine Mutter. Um die Stube ein wenig geräumiger zu machen, habe ich mich in meine Kammer hinaufgelegt. Da ich noch sehr jung war, hat meine Mutter nicht leiden wollen, daß ich bei Nacht mein Kind mit mir in meine Kammer nehmen sollte. So habe ich das Kind in der Stube gelassen, wo sie gelegen ist, und sie hat auch die Magd bei sich liegen lassen. Meine Mutter hat zu mir gesagt, ich sollte mich nicht um mein Kind bekümmern; wenn es weinte, sollte es die Magd zu mir hinaufbringen, damit ich ihm zu trinken gäbe; sie sollte es dann auch wieder von mir fortnehmen und in die Wiege legen. Damit war ich wohl zufrieden. Ich bin also etliche Nächte gelegen und die Magd hat mir immer so vor Mitternacht das Kind zum Säugen gebracht. Einmal bei Nacht wache ich ungefähr um drei Uhr auf und sage zu meinem Mann: „Was mag das bedeuten, daß mir die Magd das Kind noch nicht gebracht hat?" Mein Mann sagt: „Das Kind wird gewiß noch schlafen." Ich aber habe mich nicht damit zufrieden gegeben und bin in die Stube hinabgelaufen um nach meinem Kind zu sehen. Ich gehe über die Wiege und finde mein Kind nicht darin. Da bin ich sehr erschrocken, habe aber doch kein Geschrei anfangen wollen, damit meine Mutter nicht aufwacht. Also habe ich angefangen die Magd zu schütteln und hätte sie gern leise aufgeweckt. Aber die Magd ist sehr verschlafen gewesen; ich habe erst anfangen müssen, laut zu schreien, ehe ich sie aus dem Schlaf kriegen konnte. Ich frage sie: „Wo hast

*) Aus „Denkwürdigkeiten der Glückel von Hameln", aus dem Jüdisch-Deutschen übersetzt, mit Erläuterungen versehen und herausgegeben von D. Alfred Feilchenfeld. Jüdischer Verlag, Berlin.

du mein Kind?" Die Magd redet aus dem Schlaf und weiß nicht, was sie spricht. Darüber erwacht auch meine Mutter und sagt zur Magd: „Wo hast du Glückelchens Kind?" Aber die Magd ist so verschlafen gewesen, daß sie keine Antwort hat geben können. Also sage ich zu meiner Mutter: „Mutter, vielleicht hast du mein Kind bei dir im Bett?" Sie antwortet: „Nein, ich habe m e i n Kind bei mir" — und hält es so fest an sich, als wenn man ihr das Kind wegnehmen wollte. Da fällt mir ein an ihre Wiege zu gehen und nach ihrem Kind zu sehen. Da ist ihr Kind in der Wiege gelegen und hat sanft geschlafen. Nun sage ich: „Mutter, gib mein Kind her; dein Kind liegt in der Wiege." Aber sie hat es nicht glauben wollen und ich mußte ihr erst ein Licht bringen und ihr ihr Kind geben, damit sie es recht besehen konnte. So habe ich meiner Mutter ihr Kind gegeben und das meine genommen. Das ganze Haus ist darüber wach geworden und alle haben sich erschrocken. Aber der Schrecken hat sich bald in Gelächter verwandelt und man hat gesagt: Bald hätten wir den gottseligen König Salomo (als Schiedsrichter) nötig gehabt.

II.

Zu jener Zeit hat man angefangen von S a b b a t a i Z e w i *) zu reden. Aber „wehe uns, daß wir gesündigt" und daß wir es nicht erlebt haben, wie wir es gehört und wie wir es uns fast eingebildet hatten! Wenn ich daran denke, wie damals alte und junge Leute Buße getan haben — das ist ja in der ganzen Welt bekannt. O, Herr der Welt, wie wir gehofft haben, daß du mit deinem Volk Israel Barmherzigkeit üben und uns erlösen würdest. Alle deine lieben Knechte und Kinder in der ganzen Welt haben sich mit Buße, Gebet und Wohltun sehr abgemüht. Mein Gott und Herr, deswegen verzagt dein Volk Israel doch nicht und hofft täglich darauf, daß du sie in deiner Barmherzigkeit erlösen wirst. Wenn sich die Erlösung auch verzögert, so hoffe ich doch an jedem Tage, daß sie kommen wird. Wenn es dein heiliger Wille sein wird, so wirst du deines Volkes Israel schon gedenken.

Was für Freude herrschte, wenn man Briefe bekam, (die von Sabbatai Zewi berichteten,) ist nicht zu beschreiben. Die meisten Briefe haben die Portugiesen bekommen. Sie sind immer damit in ihre Synagoge gegangen und haben sie dort vorgelesen. Auch Deutsche, jung und alt, sind in die Portugiesen-Synagoge gegangen. Die portugiesischen jungen Gesellen haben sich allemal ihre besten Kleider angetan und sich grüne, breite Seidenbänder umgebunden — das war die Livrei von Sabbatai Zewi. So sind sie alle „mit Pauken und Reigentänzen" in ihre Synagoge gegangen und haben mit einer Freude, „gleich der Freude beim Wasserschöpfen", die Schreiben vorgelesen. Manche haben Haus und Hof und alles Ihrige verkauft, da sie hofften jeden Tag erlöst zu werden. Mein sel. Schwiegervater, der in Hameln wohnte, ist von dort weggezogen, hat sein Haus und seinen Hof und alle guten Hausgeräte, die darin waren, stehen lassen und seine Wohnung nach Hildesheim verlegt. Von dort hat er uns hierher nach Hamburg zwei große Fäßer mit Leinenzeug geschickt; darin waren allerhand Speisen, wie Erbsen, Bohnen, Dörrfleisch, Pflaumenschnitz und ähnlicher Kram und alles, was sich gut hält. Denn der alte Mann hat gedacht, man würde ohne weiteres von Hamburg nach dem Heiligen Lande fahren. Diese Fässer haben wohl länger als ein Jahr in meinem Hause gestanden. Endlich haben sie (meine Schwiegereltern) Furcht gehabt, das Fleisch und die übrigen Sachen würden zugrunde gehen. Da schrieben sie uns, wir sollten die Fässer aufmachen und die Eßwaren herausnehmen, damit das Leinenzeug nicht zu schanden werde. So haben die Fässer wohl drei Jahre gestanden und mein Schwiegervater hat immer gemeint, er sollte es zu einer Reise brauchen. Aber dem Höchsten hat es noch nicht gefallen (uns zu erlösen). Wir wissen wohl, daß der Höchste es uns gesagt hat, und wenn wir von Grund unsres Herzens fromm und nicht so böse wären, so weiß ich gewiß, daß sich Gott unser erbarmen würde. Wenn wir doch nur das Gebot hielten: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! Aber Gott soll sich erbarmen, wie wir das halten! Die Eifersucht, der grundlose Haß, der unter uns herrscht — das kann nicht gut tun. Dennoch, lieber Herrgott, was du uns zugesagt hast, das wirst du königlich und gnädiglich halten. Wenn es sich auch durch unsere Sünden so lange verzögert, so werden wir es doch gewiß haben, wenn deine festgesetzte Zeit da ist. Darauf wollen wir hoffen und zu dir beten, großer Gott, daß du uns einmal mit der vollkommenen Erlösung erfreuest.

III.

Mein Mann war nun in Hamburg und erkundigte sich wie es dort stand. Da sagte ihm jeder, es wäre jetzt still, und es war auch wirklich so.*) Da schickte mir mein Mann einen Reisebegleiter, namens Jakob. Es war ein sehr treuer Mensch, aber er hatte den Fehler, daß er gern trank und sich (des Trinkens) wirklich gar nicht enthalten konnte. Mein guter Jakob kam also nach Hannover und schrieb mir von dort, daß ich mit meinen Kindern auch dorthin kommen sollte. Denn von dort nimmt man die Post nach Hamburg. Jetzt schrieb ich sofort nach Hildesheim an den jungen Abraham Kantor, der früher einmal bei uns gedient hatte: er solle sogleich zu mir nach Hameln kommen und mit mir nach Hamburg reisen. So fuhren wir nach Hannover und fanden unseren „geschossenen Jakob" dort. Der ging sofort zu dem Postverwalter, der sein geschworener Saufbruder war, mietete Freitag für uns die Post und wir blieben am Sabbat in Hannover. Es war ein sehr elendes Wetter und ich hatte drei kleine Kinder bei mir. Den ganzen Sabbat über haben mein Schwager Leffmann und

*) S a b b a t a i Z e w i, dessen Glanzperiode in die Jahre 1665—67 fällt, wurde zuerst in Jerusalem und anderen Großgemeinden des Orients als Messias und Erlöser der Juden anerkannt. Die Nachrichten von seinen Wundertaten und von dem Jubel, mit dem er begrüßt wurde, versetzten auch viele Gemeinden des Abendlandes in einen Taumel messianischer Begeisterung. Speziell die portugiesischen Juden in Hamburg und Amsterdam wurden von dem Glanz und dem Schimmer, den das vermeintliche Messiaskönigtum jenes Abenteurers den Juden verhieß, mächtig angezogen und zu lärmenden Demonstrationen für den neuen Wundertäter veranlaßt. In Hamburg erhoben nur wenig Besonnene, wie der fromme und gelehrte Jakob Sasportas, Einspruch gegen dieses schwärmerische Treiben, an dem sich auch sehr ernsthafte und vornehme Männer, wie der Arzt und Gemeindevorsteher Benedict de Castro und der bekannte schwedische Resident Manuel Texeira, aus voller Überzeugung beteiligten.

*) In Hamburg hatte die Pest gewüfet.

meine Schwägerin Jente mit dem Jakob geredet und ihn gebeten, er solle ja gut auf uns acht geben und alle Vorsicht gebrauchen und sich nur ja nicht betrinken, wie seine Gewohnheit war. Er sagte ihnen auch mit Hand und Mund zu sich nicht zu betrinken und nur nach seinem Bedarf zu trinken. Aber wie er das gehalten hat, werdet ihr gleich vernehmen. Am Sonntag früh reisten wir von Hannover weg, ich und meine Kinder — Gott behüte sie — auch die Magd und der Diener und mein geschickter Gehilfe Jakob. Nun reist auf dieser Fahrt immer der Postverwalter selbst mit, und dieser war, wie schon erwähnt, Jakobs Saufbruder. Der Jakob half uns nun auf die Wagen und machte alles zurecht; dann ging er und der Postverwalter neben den Wagen her. Ich dachte, sie würden bis außerhalb des Tores gehen und sich dann zu uns auf die Wagen setzen. Als wir nun außerhalb des Tores waren, sagte ich zu Jakob, er solle sich nun mit dem Postverwalter auch setzen, damit wir uns nicht aufhielten und beizeiten in die Herberge kämen. Der Jakob aber sagte: „Fahrt ihr nur in Gottes Namen für euch; ich und der Postverwalter wollen noch um das Dorf gehen, weil der Verwalter einen im Dorfe sprechen will. Wir wollen so schnell gehen, wie ihr fahrt, und werden gleich wieder bei euch sein." Ich habe aber den geheimen Grund nicht gewußt. Das Dorf liegt dicht bei Hannover und heißt Langenhagen — es ist eine ganze Meile lang, und im ganzen Lande gibt es keinen besseren Broyhan als in diesem Dorf. So hat sich denn mein guter Helfer Jakob mit dem Posthalter hübsch in Langenhagen den ganzen Tag und ein gut Stück der Nacht zum Trinken hingesetzt. Ich wußte davon nichts; wir fuhren für uns und ich habe mich alle Augenblicke nach meinem Jakob umgesehen; aber wer nicht kam, war mein Jakob. So fuhren wir weiter bis an einen Paß, zwei Meilen von Hannover, wo man Zoll bezahlen muß. Der Postillon sagte, „Hier muß man Zoll bezahlen". Ich bezahlte den Zoll und bat den Postillon weiterzufahren, damit wir beizeiten in die Herberge kämen. Denn es war ein Wetter, daß man keinen Hund hätte hinausjagen mögen — es war so um die Zeit von Purim — es regnete und schneite so durcheinander, und wie es vom Himmel auf uns gefallen ist, so ist es gefroren. Die Kinder litten sehr darunter und auch ich selbst. Ich bat den Postillon noch einmal, er sollte doch weiterfahren. „Er sieht ja wohl," sagte ich, „was das für ein Wetter ist, daß wir da unter freiem Himmel so stehen müssen." Der Postillon sagte aber: „Ich darf hier nicht wegfahren, bis der Posthalter kommt; der hat mir befohlen, ich soll hier so lange auf ihn warten, bis er mit Jakob zu uns kommt." Was sollte ich tun? Wir saßen noch zwei Stunden, bis der Zöllner kam, der uns vom Wagen steigen ließ und uns aus Mitleid in seine warme Stube nahm, wo sich die Kinder wieder durchwärmen konnten. Dort brachten wir auch noch eine Stunde zu. Dann sagte ich zu dem Zöllner: „Ich bitt' dich, Herr, mache doch, daß der Postillon fortfährt, damit ich vor Nacht mit meinen kleinen Kindern in die Herberge komme. Denn der Herr sieht ja wohl, was das für ein Wetter ist, daß man bei Tage nicht fortkommen kann. Wo soll man da in der finsteren Nacht hin? Wenn — Gott behüte — in der Nacht ein Wagen umschlagen sollte, wäre es ja rein um den Hals zu brechen." Der Zöllner sagte darauf zum Postillon, er solle stracks fortfahren. Der Postillon erwiderte: „Wenn ich fortfahre, bricht der Posthalter Petersen mir den Hals und ich kriege keinen Pfennig als Fuhrlohn." Aber der Zöllner war ein wackerer, guter Mann und er nötigte den Postillon mit uns fortzufahren. „Wenn die beiden versoffenen Schelme kommen," sagte er, „mögen die jeder ein Pferd nehmen und nachreiten; ihr bleibt doch in der Herberge über Nacht liegen." So fuhr nun der Postillon mit uns fort; es war zwar böses Wetter, als wir fortfuhren, aber wir kamen doch hübsch bei guter Zeit in der Herberge an, wo wir eine gute, warme Stube und alles Entgegenkommen fanden. Obwohl die Stube voll von Fuhrleuten und anderen Reisenden steckte, daß es sehr eng darin war, so haben uns doch die Leute allen guten Willen gezeigt und Mitleid mit den Kindern gehabt, die keinen trockenen Faden an sich hatten. Ich habe ihre Kleiderchen zum Trocknen aufgehängt, so daß die Kinder wieder zu sich kamen. Wir hatten auch gutes Essen bei uns und in dem Wirtshaus gab es ganz guten Broyhan. So konnten wir uns nach unserer mühseligen Reise an Essen und Trinken erquicken; wir haben noch lange in der Nacht aufgesessen und haben gemeint, daß unsere beiden Saufbrüder kommen sollten. Aber es kam niemand; da habe ich mir eine Streu machen lassen und mich mit meinen Kinder darauf gelegt. Ich konnte noch nicht schlafen, aber ich habe Gott gedankt, daß ich meine Kinder zur Ruhe gebracht hatte. So lag ich noch in Gedanken bis ungefähr um Mitternacht; da höre ich ein furchtbares Geschrei in der Stube. Der Posthalter kommt in seiner Trunkenheit mit bloßem Degen in die Stube und fällt über den Postillon her, um ihn zu töten, weil er für sich weitergefahren ist. Der Postillon verantwortet sich, so gut er kann. Der Wirt kommt auch herein und sie machen, daß der Posthalter sich endlich zufrieden gibt. Ich saß im Winkel und war so still wie ein Mäuschen; denn es ist ein Trunkenbold und ein Verrückter gewesen und ich bin doch in eitel Angst gewesen, daß ich den Jakob nicht gesehen habe. Ein Weilchen danach hat der Posthalter sich zum Essen hingesetzt und ich habe gesehen, daß ihm die Wut etwas vergangen ist. Da bin ich zu ihm gegangen und habe gesagt: „Herr Petersen, wo habt Ihr denn meinen Jakob gelassen?" „Wo soll ich ihn gelassen haben? Er hat nicht weiter fortkommen können, da ist er an einem Zaun dicht an einem Wasser liegen geblieben; zur Stunde mag er schon versoffen sein." Das hat mich nun sehr erschreckt, ich habe nicht gewußt, was ich tun sollte; es ist doch ein Mensch und ein Jude gewesen, und ich war allein. Ich habe den Wirt gebeten, er sollte mir zwei Bauern schicken; die sollten sehen, daß sie ihn finden und herbringen. So sind die beiden Bauern geritten und eine halbe Stunde vom Dorf haben sie meinen guten Jakob wie einen Erschlagenen gefunden, abgemartert vom Weg und von der Trunkenheit. Er hatte einen guten Mantel und noch ein bißchen Geld bei sich gehabt; das war alles weg. So haben die Bauern ihn auf ein Pferd gesetzt und in die Herberge gebracht. Obschon ich sehr böse über ihn war, habe ich doch Gott gedankt, als ich ihn wieder zu sehen bekommen habe. Es hat mich über sechs Taler gekostet. Nun habe ich ihm etwas zu essen gegeben und meinen schönen Diener, der auf mich und meine Kinder aufpassen sollte, habe ich bedienen müssen. Als es Tag geworden ist, haben die Fuhrleute den Wagen gebracht, daß wir wieder fort sollten. Ich habe mich mit meinen Kindern und der Magd und dem Diener zu Wagen gesetzt und zu meinem Jakob gesagt er solle sich nun auch hinsetzen und es nicht wieder so machen wie vorher. Er sagte:

„Nein, ich will nur in die Stube gehen und sehen, ob nichts liegen geblieben ist." Ich meinte, es wäre auch so. Aber mein guter Jakob hat sich hübsch wieder ins Wirtshaus gesetzt und wieder von vorn angefangen zu saufen. Ich habe die Fuhrleute hineingeschickt, sie (d. i. Jakob und der Posthalter) sollten doch herauskommen; wir hätten bei dem bösen Wetter schon so lange auf dem Wagen gesessen. Die Fuhrleute haben angefangen zu schreien, was das wäre; ihre Pferde würden zugrunde gehen, wenn sie so lange in dem Wetter stehen müßten. Aber das hat alles nichts helfen wollen; denn der Posthalter ist Meister gewesen und die Fuhrleute haben wohl warten müssen. Also haben wir wieder zwei Stunden gesessen und sind nicht eher hinweggefahren, bis die beiden ganz betrunken waren und sich endlich zu Wagen setzten. Nun, was soll ich weiter davon schreiben? Solche Händel haben wir wirklich in allen Herbergen gehabt. Aber Gott hat uns doch glücklich nach Harburg geholfen, das nur eine Meile von Hamburg entfernt ist. Da sind mein sel. Vater und mein sel. Mann uns entgegengekommen. Man kann sich leicht die Freude vorstellen, die wir miteinander hatten.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Personalien.

Der gepr. Rechtspraktikant Max Haymann wurde zum kgl. Amtsanwalt in Amberg ernannt.

Der gepr. Lehramtskandidat Dr. Julius Eisenstädter aus München wurde zum kgl. Reallehrer an der Kreisrealschule II in Nürnberg mit dem Titel kgl. Lehramtsverweser ernannt. Er ist ein Sohn des Kaufmanns Max Eisenstädter in München.

Der kgl. bayer. Leutnant der Reserve Wilhelm Lehmann im 4. Pionierbataillon wurde zum kgl. Oberleutnant befördert.

Zu kgl. bayer. Leutnants der Reserve wurden ernannt die Vizefeldwebel Joseph Mayer im 1. Inf.-Regt., Hermann Breitenbach im 9. Inf.-Regt., Theodor Koch und Walter Eichenberg im 13. Inf.-Regt., Paul Metzger im 6. Landw.-Inf.-Regt., Moriz Rothhahn im 2. Fuß-Artill.-Regt., Joseph Leven im 6. Landw.-Inf.-Regt., Wilhelm Jacoby (Landau) im 8. Landw.-Inf.-Regt., Siegfried Ehrenberger (Nürnberg) im 7. Landw.-Inf.-Regt., Bertold Engel im 9. Feld-Artill.-Regt. und Emil Maison im Inf.-Leib-Regiment.

Anzeigen-Echo

(In dieser Abteilung finden Voranzeigen der Vereine auch ausserhalb Münchens kostenlose Aufnahme.)

Jüdischer Wanderbund „Blau-Weiß" München. 9. April: Mädchen: Alle 3 Züge 1.30 Uhr Ostfriedhof, Neubiberg, 35 Pfg. Buben: Alle Züge 1 Uhr 5 Minuten Starnberger Bahnhof, Gräfelfing — Planegg — Solln, 55 Pfg. **Heimabende:** **Mädchen:** 1. Zug: Dinstag, 11. April, 7.30 Uhr, 2. Zug: Mittwoch, 12. April, 7 Uhr. Buben: 3. Zug: Donnerstag, 13. April, 7 Uhr. Alle Bayerstraße 67/69.

München. Verein Bne-Jehuda. Samstag, den 8. ds. Mts. 9.30 Uhr III. literarischer Kurs über Scholem Alechem unter Leitung des Schriftstellers Herrn Josef Löwy. Voranzeige: Samstag, den 15. ds. Mts. Vorlesung von wichtiger, neu erschienener Literatur zur Ostjudenfrage.

München. Jüdischer Turn- und Sportverein. Jeden Samstag abend 8.30 Uhr wird in der Simultanschule an der Klenzestraße geturnt. Alle Mitglieder, Herren und Damen, werden höflichst gebeten, vollzählig und pünktlich zu erscheinen.

Nürnberg. Die Mitglieder der Zionistischen Ortsgruppe treffen sich allwöchentlich Mittwoch abends an ihrem Stammtisch im Café Central. Gäste und Freunde sind stets willkommen.

Bayerische Handelsbank.

Bilanz für den 31. Dezember 1915.

Aktiva.

Aktiva		M. Pf.
Barbestand, fremde Geldsorten, Zins- und Gewinnanteilscheine . . .	M. 4,028,820.71	
Barbestand der Lagerhausabteilung	„ 3,702.77	4,032,523.48
Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken		1,611,923.29
Wechsel (davon eigene Akzepte M. 2,145,972.19)		41,951,783.49
Eigene Guthaben bei Banken und Bankfirmen		3,083.730.40
Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere		901,517.21
Vorschüsse auf Waren u. Warenverschiffungen (durch Waren, Fracht- od. Lagerscheine gedeckt)		171,178.85
Eigene Wertpapiere:		
a) Anleihen des Reichs und der Bundesstaaten . . .	M. 5,421,386.16	
b) sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	„ 905.841.41	
c) sonstige börsengängige Wertpapiere	„ 529,375.63	
d) sonstige Wertpapiere . .	„ 2,444,102.85	
	M. 9,300,706.05	
e) eigene Pfandbriefe . . .	„ 6,196,176.35	
f) eigene Kommunalschuldverschreibungen	„ 276,056.10	15,772,938.50
Gemeinschaftsbeteiligungen		1,471,590.97
Debitoren in laufender Rechnung:		
a) gedeckte	M. 78,920,410.16	
b) ungedeckte . . . . . , . .	„ 11,597,749.56	90,518,159.72
Bürgschaftsdebitoren der Bankabteilung . .		8,532,466.99
Hypotheken- und Kommunaldarlehen:		
Hypothekarische Darlehen (registrierte Hyp.)		422,639,210.42
Kommunal-Darlehen (registrierte Darlehen) .		9,888,342.36
Bankgebäude in München, Ansbach, Aschaffenburg, Bad Reichenhall, Bayreuth, Cham, Hof, Immenstadt, Kaufbeuren, Kempten, Kulmbach, Memmingen, Nördlingen, Regensburg, Rosenheim, Traunstein und Würzburg, sowie Einrichtungen		4,787,629.15
Börsenbasar München		2,462,698.24
Grundstücksabwickelungskonto der Bankabteilung	M. 523,797.33	
ab: Hypotheken . . .	„ 258,500.—	265,297.33
Grundstückskonto der Hypothekenabteilung	M. 517,310.81	
ab: Hypotheken . . .	„ 120,000.—	397,310.81
Lagerhaus, Grundstücke . .	M. 339,011.55	
Gebäude	„ 238,063.19	577,074.74
Rückstände der Hypothekenabteilung:		
aus 1913	M. 4,152.86	
„ 1914	„ 89,404.93	
„ dem I. Halbjahr 1915 .	„ 281,879.54	
„ „ II. „ „ .	„ 652,548.48	1,027,985.81
Wertpapiere der Hypothekenabteilung:		
Wertpapiere der Sonderrücklage A	M. 1,345,267.50	
weitere Wertpapiere . . .	„ 460,800.—	1,806,067.50
Reichsstempel, von der Hypothekenabteilung vorausbezahlt		5,040.—
Vortragskonto der Hypothekenabteilung (bis zum 1. Januar 1916 angefallene Annuitäten, Stückzinsen usw.) Saldo		2,417,898.22
		614,322,367.48

Passiva.

Passiva		M. Pf.
Aktienkapital		44,500.000.—
Reservefonds	M. 11,411,909.60	
Rücklagen d. Hypothekenabteilung	„ 2,758,736.42	14,170,646.02
Rücklage der Zinsbogensteuer		298,291.24
Rücklage für Leistungen an den Pensionsverein		224,828.86
Kreditoren:		
a) Eigene Verpflichtungen		608,178.—
b) Guthaben deutscher Banken u. Bankfirmen		1,987,553.18
c) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung:		
1. innerh. 7 Tagen fällig	M. 30,810,773.93	
2. darüber hinaus bis zu drei Monaten fällig . .	„ 10,619,029.36	
3. nach drei Monat. fällig	„ 13,289,018.19	54,718,821.48
d) sonstige Kreditoren;		
1. innerh. 7 Tagen fällig	M. 34,616,237.43	
2. darüber hinaus bis zu drei Monaten fällig . .	„ 6,549,765.43	
3. nach drei Monat. fällig	„ 3,367,885.16	44,533,888.02
Kreditoren der **Lagerhausabteilung:**		
a) K. Bahnamtskasse . . .	M. 34,045.35	
b) Verschiedene	„ 96,830.91	130,876.26
Akzepte und **Schecks:**		
a) Akzepte	M. 19,156,294.37	
b) noch nicht eingelöste Schecks	„ 5,115.07	19,161,409.44
Bürgschaftsverpflichtungen		8,532,466.99
Hypothekenpfandbriefe: Nennwert der umlaufenden Hypothekenpfandbriefe:		
a) 4%ige	M. 298,482,700.—	
b) 3%½ige	„ 111,759,000.—	410,241,700.—
Verloste Pfandbriefe (noch im Umlaufe befindliche verloste und gekündete Hypothekenpfandbriefe)		60,600.—
Kommunalschuldverschreibungen: Nennwert der umlaufenden Kommunalschuldverschreibungen:		
a) 4%ige	M. 6,483,400.—	
b) 3½%ige	„ 2,926,500.—	9,409,900.—
Unerhobene Gewinnanteilscheine . . .		12,239.05
Zinsscheine: Verfallene Zinsscheine der umlaufenden Hypothekenpfandbriefe und Kommunalschuldverschreibungen		1,428,130.25
Reingewinn		4,302,838.69
		614,322,367.48

Gewinn- und Verlustrechnung für den 31. Dezember 1915.

Soll.

Soll		M. Pf.
Unkosten:		
Besoldungen d. Bankabteilung einschließl. aller vertragsmäßigen Tantiémen . . .	M. 1,771,317.35	
Steuern, Bureauerfordernisse, Bekanntmachungen, Beheizung, Beleuchtung usw. . .	„ 1,235,057.81	3,006,375.16
Ausgleich für Kriegsausfälle		450,000.—
Reingewinn		4,302,838.69
		7,759,213.85

Haben.

Haben	M. Pf.
Gewinnvortrag aus dem Jahre 1914	269,776.16
Wechsel: Kursgewinn, Zinsen und Provisionen	1,503,595.75
Wertpapier- u. Gemeinschaftsgeschäfte: Kursgewinn, Ziusen und Provisionen . . .	901,883.—
Zinsen: Überschuß der sonstigen Zinsen der Bankabteilung	1,802,342.06
Provisionen: Provisionen aus laufenden Rechnungen und Depotgebühren	1,149,375.35
Gewinne aus Sorten und Zins- und Gewinnanteilen	86,885.89
Erträgnis der Hypothekenabteilung . . .	1,893,448.93
Erträgnis der Lagerhausabteilung . . .	151,906.71
	7,759,213.85

München, den 17. März 1916.

Die Direktion.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München, Giselastraße 16; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.